

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 30/3 (2003)

DOI: 10.11588/fr.2003.3.63746

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

der Zukunft zugewandten Fürsprecher des symbolistischen Umbruchs und einer modernen Ästhetik schließen. Das wäre politisch und progressiv.

Spies' Definition von *Wagnérisme* (an Wagner orientierte Opern) ist problematisch, jegliches Werk, das auf »legends of desperate times« beruht, wird so klassifiziert und dient als Schlüssel zum Erfolg in reaktionären Kreisen (S. 85). Wagners Opernstoffe lassen sich so nicht zusammenfassen. Unzählige Opern anderer Komponisten beruhen auf entsprechenden Legenden, ohne daß sie dadurch mit Wagner in Verbindung zu bringen sind. Ohne Quellennachweis erklärt Spies den Erfolg des *Wagnérisme* in aristokratisch-antirepublikanischen Kreisen mit der Konzentration der Handlung auf »the heroic outsider as a symbol of opposition to the corrupt [...] Third Republic« (S. 86). Wird damit jeder »heroische Außenseiter« der Operngeschichte zum Helden des Adels? Die Frage, ob es dabei vielleicht Unterschiede zwischen Bonapartisten und Legitimisten gab, stellt sich ihm nicht. Nach Spies (doch wiederum ohne Quellennachweis) förderte die französisch-russische Allianz die Rückkehr Wagners auf den Spielplan, weil die in Paris residierende russische Aristokratie eine Vorliebe für den deutschen Komponisten hätte; doch klingt das nicht stark konstruiert, wenn man bedenkt, daß diese Allianz ein Bündnis gegen Deutschland war? Plausibler klingt der Hinweis zu antideutschen Unruhen im Zusammenhang mit der Aufführung von Wagner, doch Näheres erfährt man dazu nicht.

Die interessanten Seiten des Buchs beschäftigen sich mit institutionellen Aspekten der Operngeschichte. Zu einzelnen Jahren zitiert Spies Analysen der sozialen Zusammensetzung des Opernpublikums und der Abonnenten. Den Einfluß der Impresari auf die Libretti und den Erfolg der Werke illustriert Spies mit zahlreichen Beispielen. Er bietet detaillierte Hintergrundinformationen zu einzelnen, vor allem heute vergessenen Werken. Künstlerisch wertvolle Opern – selbst wenn sie finanziell und bei der Mehrheit des Publikums kein Erfolg waren – konnten das Prestige des Opernhauses fördern. In diesem Zusammenhang ist das System der *commandataires* zur Kofinanzierung der Oper aufschlußreich. Unternehmer investierten in die Oper und ließen sich Dividenden auszahlen, wenn ein Werk erfolgreich war. Dies war selten der Fall, doch waren die *commandataires* in der Lage, nach politischen oder künstlerischen Kriterien oder auch ihren finanziellen Interessen entsprechend (beispielsweise als Verleger), den Spielplan zu beeinflussen.

Nichtsdestotrotz – eine Oper ist nicht nur mehr als ihr Libretto, der politische Gehalt eines Werkes geht auch über die ideologische Deutung seines Textes hinaus. Und grundsätzlich: Die Quelle zur historischen Rezeption kann niemals das Libretto selbst sein.

Axel KÖRNER, London

Jacques GIRAULT, *Instituteurs, professeurs. Une culture syndicale dans la société française (fin XIX<sup>e</sup>–XX<sup>e</sup> siècle)*, Paris (Publications de la Sorbonne) 1996, 351 S. (Histoire de la France aux XIX<sup>e</sup> et XX<sup>e</sup> siècles, 36).

Die PISA-Studie hat Deutschland aufgeschreckt. Man sucht hierzulande Gründe für die Mängel und Fehlentwicklungen des deutschen Schulwesens, das gegenüber dem der europäischen Nachbarn im Rückstand scheint. In diesem Kontext erscheint es gerechtfertigt, eine französische Untersuchung genauer zu betrachten, die zwar schon 1996 erschien (und 2000 eine zweite Auflage erreichte), die aber für die Besonderheiten des französischen Schulsystems besondere Aussagekraft hat. Sie ist aus der Feder von Jacques Girault hervorgegangen und bietet einen umfassenden Überblick über die Entwicklung der französischen Lehrerschaft der vergangenen 100 Jahre.

Jacques Girault ist Professor für Zeitgeschichte an der Universität Paris-Nord und hat sich als Experte für die Verbandsgeschichte der Lehrer einen Namen gemacht. Im Rahmen

einer gemeinsamen Initiative des Centre de recherches d'histoire des mouvements sociaux et du syndicalisme de l'Université de Paris I, des département d'histoire sociale du centre fédéral de la Fédération de l'Éducation nationale und des Centre national de la recherche scientifique – also einem sowohl von der Universität, dem staatlichen Forschungszentrum wie dem Lehrerverband getragenen Projekt – konnte er auf die Arbeiten mehrerer Studiengruppen zurückgreifen.

Als Ziel der Untersuchung gilt »d'inscrire les enseignants dans la société française« des 19. und 20. Jhs. Resümierend wird dabei festgestellt, daß innerhalb des Untersuchungszeitraums kein anderer sozialer Bereich ähnliche Mutationen erlebt hat. Dies verdeutlicht auch der umfangreiche Anhang mit Grafiken und Statistiken. Girault führt die Veränderungsdynamik auf zwei Gründe zurück: einerseits das wachsende Bedürfnis nach Schulausbildung, das mit der Ausbreitung eines kulturell gültigen typologischen Grundmusters erklärt wird, andererseits der Übergang des Schulwesens aus der Hand der Kirche, die noch in der ersten Hälfte des 19. Jhs. nahezu unumschränkte Zuständigkeit über diesen Sektor ausübte, in die des Staates. Entsprechend der Devise, daß »l'école et le corps enseignant, par leur influence sur la jeunesse, orientent définitivement l'idéologie dominante«, beanspruchte der republikanische Staat die Kontrolle über das Schulwesen und leitete damit einen Wandel ein, der die Lehrziele, die Curricula, die Schulräume, die Lehrkräfte und vor allem die entsprechenden Investitionen betraf. Auch die 1879 erfolgte Reform der Lehrerbildungsstätten, der Écoles Normales, diente dem Anspruch des Staates, »de diriger l'opinion, de la canaliser comme il le souhaite, et d'assurer ainsi la paix sociale, l'ordre et sa propre longévité«. Gegen Ende des 19. Jhs. obsiegt die staatliche Administration in der Kraftprobe mit den kirchlichen Instanzen, doch verbleibt langfristig ein Teilbereich (zwischen 10 und 20% des Lehrpersonals) unter der Zuständigkeit der privaten Schulträger, vor allem der kirchlichen Einrichtungen.

Ein erster Teil der Untersuchung stellt die Frage nach dem »Wieviel?« und beleuchtet die zahlenmäßige Entfaltung des Bildungswesens. Bis auf die langwirkenden Trends wie Ausweitung des Lehrpersonals, Spezialisierung, Feminisierung, verläuft die Entwicklungskurve wenig stetig: nach Jahrzehnten einer geringen Entwicklung der Schülerzahlen kommt es in den fünfziger Jahren zu einem brüsken Sprung in der Nachfrage nach der Sekundarstufenbildung (während 1954 35% der Schüler eine weiterführende Schule besuchen, sind es 1962 49,3%). Diese »explosion scolaire« macht eine erhöhte Anstrengung der öffentlichen Hand nötig, um Lehrmittel, Räume, Lehrpersonal und dessen Ausbildung bereitzustellen. Auf der Höhe der Krise kommt es zur »bataille du 36<sup>e</sup> élève«; die Frage der Klassenstärke bewegt die Gemüter. Zudem beschleunigen erweiterte Lehrangebote, Wahlfächer, Spezialklassen, Schulsport den Wandel eines vordem relativ homogenen Lehrkörpers zu einer breit ausdifferenzierten Berufsgruppe, die gleichwohl in hohem Maß organisiert ist.

Diese Verbandsbildung nimmt den zentralen Teil der Untersuchung ein. Je mehr im 20. Jh. der Staat sich aus der strikten Kontrollfunktion über das Schulwesen zurückzog, um so mehr gewannen die Berufsverbände an Gestaltungsmacht und politischer Bedeutung. Von den im 19. Jh. wirkenden Vorformen der Berufsverbände, den Amicales, zieht sich der rote Faden bis zu den heute zumeist unter dem Dach der unabhängigen F.E.N. (Fédération de l'Éducation nationale) verbundenen über 400 Einzelgewerkschaften, in deren Konfrontationen, Spaltungen und Fusionen sich die politischen Verwerfungen und Krisen des vergangenen Jahrhunderts widerspiegeln. Regionale Verankerung, professionelle Interessen und ideologische Ausrichtung bedingen erhebliche Unterschiede, wenngleich eine linksorientierte politische Willensbildung mit syndico-anarchischen und kommunistischen Einsprengseln vorherrscht. Die konservativ-katholische Minderheit der Lehrer hat sich heute, wie Girault ausführt, weitgehend mit dem Prinzip der Laizität ausgesöhnt. Mit der zweiten Hälfte der siebziger Jahre kündigt sich der noch heute anhaltende Rückgang der Mitglie-

derzahlen an. Von etwa 90% zu Beginn der sechziger Jahre sank die Quote der gewerkschaftlichen Organisation kontinuierlich auf etwa 70%. Girault macht dafür u. a. auch den gewandelten Lehrertypus verantwortlich. Aus dem Grundmuster eines männlichen, ortsgebundenen Lehrers mittleren Alters hat sich innerhalb eines Jahrhunderts die Konfiguration einer weiblichen, jungen, wenig seßhaften Lehrerin herausgeschält, die, da häufig verheiratet und Mutter, weniger als ihre männlichen Kollegen den Hang zur gewerkschaftlichen Mitarbeit verspürt.

Wollte man aus der Untersuchung im Hinblick auf PISA ein vergleichendes Resümee zu den Verhältnissen in der Bundesrepublik ziehen, so fällt zweierlei ins Auge: einerseits die starke Neigung zur Verbandsbildung der Lehrer und andererseits die gewichtigere Stellung, die offenbar der Bereich Schule und Schulwesen, Lehrer und Lehrerschaft im gesamtgesellschaftlichen Diskurs einnehmen. Die Tatsache, daß dieser Bereich immer wieder von bekannten Wissenschaftlern (Antoine Prost) und Autoren wie auch führenden Soziologen (Émile Durkheim, Pierre Bourdieu) zum Gegenstand ihrer Erörterungen und Analysen gemacht wurde und wird, mag diese These bestätigen.

Elisabeth BOKELMANN, Essen

Christopher BREWARD, *The hidden consumer. Masculinities, fashion and city life, 1860–1914*, Manchester (Manchester University Press) 1999, 278 S. (Studies in design and material culture).

Männer gelten bekanntlich als Einkaufsmuffel, und ganz besonders für Männer und Mode gilt: das geht nicht zusammen. Oder vielleicht doch?

Der Historiker Christopher Beward spürt in seiner Untersuchung dem Phänomen des Mannes als »verstecktem« Konsumenten nach. Sein Schwerpunkt liegt auf der Entwicklung in England, speziell der Metropole London, und die zeitliche Eingrenzung umfaßt die Jahre 1860 bis 1914. Denn in diesem Zeitraum würden sich nicht nur die modernen Geschlechterrollen, sondern auch der Massenkonsum herausbilden. In der bisherigen Forschung würde lediglich die Frau als Konsumentin gesehen; Männer würden durch Abwesenheit in dieser angeblich weiblichen Sphäre glänzen. Überhaupt sei Konsum und besonders die Mode in eben dieser Weiblichkeit als eitel und unseriös abzuwerten. Deshalb kritisiert Beward die bisherige Sozialgeschichtsschreibung der getrennten Lebenswelten der Geschlechter in Häuslichkeit und Öffentlichkeit sowie das vorschnelle Abtun des männlichen Konsumenten als Narziß. Denn die Mode und das Kaufverhalten ist immer auch Ausdruck eines sozialen und kulturellen Zustandes einer Gesellschaft, verknüpft Ideologie mit Ökonomie und verzahnt die Öffentlichkeit mit der privaten Sphäre.

Der Autor möchte die Rolle des Mannes bei Mode und Konsum zurechtrücken, sie überhaupt beleuchten. Dafür muß er bisher bekannte Quellen gegen den Strich lesen und einen anderen Blickwinkel einführen. Es gibt wenig »Männerzeitschriften«, und auch in den Textilsammlungen der Museen ist Männerkleidung unterrepräsentiert. Beward hat deshalb – methodisch schwierig – sogenannte subjektive Quellen gewählt: zeitgenössische Literatur, Geschäftskataloge, Theater- und Varietéprogramme. Ganz besonders die aufkommende Werbung hat es ihm angetan. Er bringt immer wieder Beispiele dieser neuen Verkaufsstrategie, so nennt er für frühe Zeiten den Schneider Stultz, der dem bekannten Beau Brummel jeden Monat einen neuen Mantel mit einer 100-Pfundnote in der Tasche schickt – als eine Art lebender Schaufensterpuppe.

Christopher Beward öffnet den männlichen Kleiderschrank und folgt dabei den hinlänglich bekannten Vorgaben der Textilgeschichte. Dann schlüsselt er die Kodierung der Mode auf – wer trägt wann was, und woran erkennt man(n) den Sozialstatus? Auch Accessoires gewinnen an Bedeutung: Die Herausbildung der (bürgerlichen) Finanzwelt verlangt